Bunte Kriegs-Chronik aus deutschen Landen

Aus dem Tagebuche eines Poilu.

Lob der deutschen Soldaten. — Ein Urteil über die französischen Heerführer: „Was für eine Bande von Mördern!"

Die „Straßburger Post" schreibt: Das uns im französischen Wortlaut vorliegende Tagebuch eines französischen Infanteristen vom 43. Infanterie-Regiment umfaßt die Zeit von Mitte Februar bis 5. April 1915. Wir geben daraus die bemerkenswertesten Aufzeichnungen in Uebersetzung wieder:

Ankunft in Dompierre (Oise) am 14. Februar. Man darf nicht den Namen des Ortes nennen, wo wir im Quartier liegen. Torheit! Denn wir sind wenigstens 20 Kilometer von der Front entfernt. Die Soldätchen werden sich für unsere geliebte Regierung schlagen, und wir werden, ob Sieger oder Besiegte, immer gezwungen sein zu arbeiten, um zu leben, und das Volk wird immer ebenso dumm bleiben, so lange es Menschen gibt. Aber das hindert einen nicht, sich vernichten zu lassen, denn wir werden im Ruhme und bei der Nachwelt weiterleben. Was für Albernheiten! Die größte Dummheit, die ich machen könnte, war die, dem Ruf meines Landes zu folgen, um zu verteidigen — was? Ich weiß es nicht. Immerhin! Verschlucken wir die Pille, und versuchen wir sie zu verdauen.

21. Februar. Wir sind etwa sechs Kilometer hinter Dompierre, in Morainvilliers. Das Dorf ist größer als das andere; aber die Bewohner machen ein weniger freundliches Gesicht, als in dem andern Dorf. Wahr ist, daß gleich nach der Ankunft man sich über das Bataillon wegen Plünderung eines unbewohnten Hauses beklagte. Schon in Dompierre war das so gegangen. Und man will uns weismachen, daß wir besser sind als sie; daß ihr Kulturzustand roher ist! Geht mir doch! Von einigen wenigen abgesehen, sind die Menschen Wilde und Räuber. „Alles für das Maul!" wie der Straßenbengel sagt. Was werden wir jetzt tun?

Die Truppe des Schreibers marschiert nach Montdidier, fährt nach Epernay und marschiert über Ablay nach Mareuil.

25. Februar. Wir stehen fertig da, die Eisenbahnwagen sind seit gestern Abend bereit. Noch eine Gegend, wo uns die Leute sagen, die Deutschen benähmen sich ordentlicher. Also, was verteidigen wir denn? Etwa das Land solcher Leute, die die Deutschen lieber haben? Das bringt ein erbitterndes Gefühl in die Truppe.

Marsch über Oirty und Montougues nach Saint Hilaire au Temple.

12. März. Abmarsch um 8 Uhr nach St. Remy sur Bussy: wo wir um halb 1 Uhr ankommen. Der Schall des Geschützfeuers nähert sich. Die Bewohner beklagen sich über die französischen Soldaten. Ich habe eine Pächterin gehört, die sich beim Hauptmann Benoiß darüber beschwerte, daß sie durch die Gemeindeverwaltung verpflichtet sei, das Feld zu bestellen, und daß sie keine Möglichkeit habe, Pferde zu halten, wenn man ihr das Stroh nehme. Der Major oder Hauptmann antwortete: „Frau, man wird Sie bezahlen oder man wird Ihnen das Stroh zurückgeben". — Sie haben niemals was bezahlt. Das sind ebenfalls Leute, die die Deutschen vor uns bevorzugen. Aus was für Gründen? Na, das ist leicht zu erraten.

13. März. Geschützfeuer zuweilen aussetzend. Wir werden im Kraftwagen nach Velye zwischen Epernay und Chalons fahren. (Also wieder zurück von der Front.) Ich komme wieder zur Sache. Es ist eine Tatsache, daß alle Ortschaften, durch die wir kommen, nicht sehr mitgenommen sind. Sollte das eine Gegend sein, die für die Deutschen während des Friedens gewonnen wurde? Die Blätter erzählen, die Deutschen seien voll Ungeziefer! Und wir? Wir können die Läuse nicht los werden. Und die Fortschritte! Warum war unser Rückzug nur „strategisch", wenn man nicht annehmen will, daß der ihrige es auch war? Denn seit dem Monat, wo sie ihren Rückzug von der Marne vollzogen, kann man sie nicht mehr aus ihrer Stellung vertreiben. Es ist ein Unglück, daß die Menschen nicht mehr Mut haben, daß sie angesichts solcher Tatsachen sich nicht auflehnen können. Tatsächlich, das Volk hat nur, was es verdient. Und das Land? Morgen wird das Brot teurer sein. Man wird sagen, es ist Krieg. Was man nicht sagen wird, das ist das „Rechts schwenkt zu vieren!" und in „Schützenlinien rechts schwenkt und links schwenkt!" und zwar auf Getreidefeldern, die bestellt und schon grün sind. Geht mir doch!

Ankunft in Velye, etwa 50 Kilometer von St. Remy. Das hat mich sehr gewundert (nämlich, daß sie jetzt wieder 50 Kilometer hinter die Front abgeschoben werden.) Wozu dienen diese Verschiebungen? Geschiehts wegen der Spione? Geschiehts, um Abwechslung zu bieten und glaubhaft zu machen, daß es noch Mengen von Truppen in Reserve gibt? Jetzt behauptet der Major, die Leute seien nicht ausgebildet. Er soll uns doch schießen lassen, statt des ewigen „Links schwenkt. Rechts schwenkt".

Exerzieren, Marsch über Vatry und Clamange nach Sommesous, Fahrt über Bitry-le-Francois und Bar-le Duc nach Longueville, Quartier in Ressen.

31. März. Abmarsch von Ressen (Meuse) um 7 Uhr nach Erize-la Grande ungefähr 15 Kilometer. Ankunft um 12 Uhr. Schimpferei mit den Bewohnern, die uns beschuldigen, nicht das notwendige getan zu haben, um die Deutschen aufzuhalten. Aber warum wählen sie, diese Ochsen? Und da sie Acker-Felder besitzen, warum bezahlen sie nicht ein Heer, um sie zu verteidigen? Abmarsch um 9½ Uhr nach Heippes, 23 Kilometer von Verdun. Wir kommen in dieses Dorf um 2 Uhr nachmittags. Vorbeimarsch an der Fahne. Warum?

Der Schreiber fügt ein selbstverfertigtes Gedicht ein, in dem folgende Verse vorkommen:

Die ganze Bevölkerung war gegen uns sehr freundlich;
Man verschloß uns die Türen und zog herein die Mädchen.
Selbst mit Geld blieb man bei leerem Magen,
Was sind sie doch liebenswürdig die Leute an der Maas.

Abmarsch von Heippes den 2. April, morgens 7 Uhr, Ankunft um 1 Uhr nachmittags, 13 Kilometer von Verdun. Den 3. April Abmarsch von Dugny um 6 Uhr 15 Min.; Ankunft in einem Wäldchen um 10 Uhr, wir gehen da weg um 6 Uhr nachmittags, um in die Deckungen zu gehen. Das ganze erste Korps ist dort. Man sagt, man versuche die Verpflegung der Feinde nach St. Mihiel hin abzuschneiden mit Hilfe von Maringeschützen, die vor Toul aufgestellt sind. Abmarsch von dem Wäldchen um 6 Uhr abends. Ankunft in Ville en Woevre, nachts 12 Uhr 30 Min. Wir sind vollständig kaput. Die Schweinehunde! Was für eine Bande von Mördern! Und was für eine Ordnung auf der Straße von Metz. Das erste und das zweite Korps verlassen gleichzeitig ihre Stellung. Das ist ein Gedränge und niemand geht vorwärts. Alle ohne Ausnahme, kriegens mit dem Ekel. In solchen Augenblicken vermeiden es daher auch die Chefs, uns zu piefacken (emmerder). Ich für meine Person würde mir keine Quälerei gefallen lassen; denn wenn sie das Recht über Leben und Tod über uns haben, so werde ich es mir erst recht über sie nehmen. Herrgott: sind die Menschen feig und dumm!

In der Nacht zum 4. zum 5. April Angriff durch die 2. und 3. Kompagnie des 43. Regiments ohne Gepäck, an einer Stelle, die man schon zweimal ohne Erfolg angegriffen hat.

Hier hören die Notizen auf; der Verfasser ist bei dem Angriff gefallen.

„Rettet jetzt den Bestand Frankreichs!"

Die Vorbereitungen auf den Fall von Verdun—keine Siegerstimmung.

Bezeichnend für die augenblickliche Stimmung in Frankreich ist ein Flugblatt, welches die „Information" an der Westfront verbreiten läßt und worin es heißt: „Soldaten, das Vaterland bittet euch, wenn nötig, den Heldentod zu sterben. Vergeßt alle Irrtümer und Mißgriffe, welche euren Aufenthalt an der Front nutzlos verlängerten. Jetzt ist keine Zeit zu streiten, was die Kriegsdauer abgekürzt hätte. Rettet jetzt den Bestand Frankreichs!" Im übrigen versucht die Presse, das zagende Publikum zu trösten, was ihr nicht ganz gelingt, weil man merkt, daß nach ganz bestimmten Anweisungen geschrieben werden muß. Einzelne Blätter vergleichen die Schlacht mit der letzten französischen Schlacht in der Champagne. Darin heißt es, die Franzosen hätten gleich am ersten Angriffstage größere Vorteile errungen, während die Deutschen drei Tage um den Erfolg kämpfen mußten. Dies sei ein Beweis dafür, daß der französische Soldat den zähesten Widerstand leisten kann. „La Patrie" bittet ihre Leser, Kaltblütigkeit zu bewahren. Frankreich erwarte mit Herzklopfen, aber ruhig die Entscheidung. Selbst beim Fall Verduns würde die Linie nur 20 Kilometer nach Süden verschoben.

Feldgraue Verständigung.

In X. steht bei einem preußischen Korps bayrische Feldartillerie. Ein paar Preußen entlehnen bei ihr Schaufeln. Sie erhalten sie.

„Müaßt 's aba glei wieda z'ruck bringa!"

„Wat meenste?"

„Uni bringa soits es."

Wieder kein Verstehen.

„Tuiwit retuhr" ruft da einer der Artilleristen und zu allgemeiner Heiterkeit erwidern die Preußen lachend: „Ja so, tout de suite retour, oui, oui!" Und lachend zogen sie ab.

* * *

Fürstin Bismarck und die Tiroler.

Fürstin Marie von Bismarck, geborene Gräfin von Hoyos, die Schwiegertochter des Altreichskanzlers, hat für die in der „Neuen Freien Presse" von Dr. Rudolf Granichstaedten-Cerva eingeleitete Aktion für die Familien der einberufenen Landschützen von Tirol 1000 K. gespendet, die bereits ausgewiesen wurden. Fürstin Bismarck, die ständig in Friedrichsruhe lebt, ist eine geborene Oesterreicherin und eine besondere Verehrerin von Tirols Land und Leuten.

* * *

Glückliche Wendung.

Ein Soldat von Mülheim (Ruhr), der sich im Feldzuge im Osten Lähmungserscheinungen zugezogen und dann an einer Lungenentzündung erkrankte, verlor dadurch vor 6 Monaten die Sprache. Vor kurzem nun stellte sich nach einer elektrischen Behandlung bei dem Manne plötzlich das Sprachvermögen wieder ein.

Die Wirtschaftslage in England.

Doppelte Einbuße.

Die Ausfuhr hat von dem Kriege keine dauernden Vorteile gehabt.

Der englische Außenhandel hat während des Krieges zwei unerfreuliche Erfahrungen gemacht: erstens weist er einen außerordentlichen Rückgang des Ausfuhrwertes auf, der sich im Jahre 1915 gegenüber dem Jahre 1913 auf annähernd 140 Millionen Pfund Sterling, also etwa 3 Milliarden Mark, belief; zweitens leidet England seit dem Herbst 1914 unter einer zunehmenden Ueber-Passivität seiner Handelsbilanz, indem dem sinkenden Wert der Ausfuhr die Tatsache einer außerordentlichen Wertsteigerung der Einfuhr (trotz teilweise sinkender Mengen derselben) gegenübersteht. Diese Ueberpassivität der englischen Handelsbilanz beträgt mehrere Milliarden Mark im Jahre. Außer diesen beiden Tatsachen aber erheischt ein anderes Moment in der Entwicklung des englischen Außenhandels Beachtung. Es hat sich nämlich während des Krieges eine außerordentliche Verschiebung in der Richtung der englischen Ausfuhr vollzogen. Stellen wir in einer kurzen Uebersicht an Hand der vom Economist gebrachten Ziffern diejenigen hauptsächlichen Länder und Gebiete zusammen, nach welchen der Wert der britischen Ausfuhr im Jahre 1915 eine Abnahme resp. eine Zunahme zeigte, so ergibt sich folgendes Bild:

	Wert der britischen Ausfuhr in Millionen Pfund Sterl. 1913	1915
Abnahme nach folgenden Ländern oder Gebieten:		
Indien	70,2	45,5
Deutschland	40,6	—
Australien	34,3	28,9
Vereinigte Staaten von Amerika	29,2	26,1
Kanada	25,7	13,3
Argentinien	22,6	11,5
Rußland	18,1	13,5
Süd-Afrika	22,1	18,2
China	14,8	8,5
Japan	14,5	4,8
Belgien	13,2	0,1
Brasilien	12,4	5,1
Neu-Seeland	10,8	9,3
Zunahme nach folgenden Ländern:		
Frankreich	28,9	69,7
Niederlande	15,4	18,0
Norwegen	6,1	7,3
Dänemark	5,7	7,8

Aus dieser Zusammenstellung ergibt sich, daß die Ausfuhr Großbritanniens gerade nach denjenigen Gebieten am stärksten abgenommen hat, welche in Friedenszeiten eine Domäne des britischen Marktes waren nämlich die Ausfuhr nach den Kolonien und überseeischen Gebieten. So sind, wenn man von Deutschland absieht, die Hauptrückgänge des Exportwertes in denjenigen Ländern oder Gebieten zu verzeichnen, welche noch im Jahre 1913 in der geographischen Verteilung des britischen Exportwertes die erste oder die ersten Stellen einnahmen; man beachte den verringerten Ausführwert nach Indien, Australien und Neu-Seeland, den Vereinigten Staaten, Japan und China, den südamerikanischen Republiken und Südafrika. Gerade diese Gebiete waren es, in welchen bekanntlich der britische Fabrikant trotz allen neuen Wettbewerbs noch einen guten Stand hatte, sei es gegenüber der Konkurrenz anderer Industriegebiete, sei es gegenüber der Industrie des importierenden Landes selbst. Während Großbritannien zu Beginn des Krieges in jenen überseeischen Gebieten dem britischen Industriellen und Kaufmann ungeahnte Aussichten eröffnen werde, zeigt sich heute die große Enttäuschung darin, daß die britische Ausfuhr und der britische Handel nicht nur nicht zugenommen, sondern in phänomenaler Weise abgenommen hat. Die Ursachen hierfür sind verschiedener Art; die hauptsächlichsten Momente sind darin zu suchen, daß die englische Exportindustrie in wichtigen Teilen außerordentlich stark durch den Arbeitermangel auf Grund der Einberufungen zu leiden hat, daß ferner durch die Verteuerung sowohl der Lebensmittel, und damit der Löhne, wie der Rohstoffe die Konkurrenzfähigkeit der britischen Industrie auf dem Weltmarkte gewaltig gelitten hat, daß endlich durch die Frachtraum-Kalamität und die hohen Frachtraten, welche teilweise eine 100prozentige Erhöhung erfahren haben, die Preise, zu denen man britische Produkte in überseeischen Gebieten anbieten konnte, beträchtlich erhöht werden mußten, was wiederum in einem Rückgang des Konsums zum Ausdruck kam. Ganz besonders sind schon heute diese Zustände in deutlichster Weise bezüglich des indischen Exports Großbritanniens zutage getreten. Der Wert der Ausfuhr aller Baumwollwaren und Baumwollfabrikate nach Ostindien ist von etwa 125 Millionen Pfund Sterling, also etwa 2,5 Milliarden Mark, im Jahre 1913 auf 85,9 Millionen Pfund Sterling, also etwa 1,71 Milliarden Mark im Jahre 1915 zurückgegangen. Man kann sich vorstellen, was es bedeutet, wenn der Rückgang des Exports eines einzigen Industriezweiges sich auf 890 Millionen Mark im Jahre gegenüber Friedenszeiten beläuft.

Die britische Export-Industrie hat für den starken Exportrückgang einen Ersatz durch den Bedarf des Krieges nicht gefunden. Nur die Ausfuhr nach Frankreich hat sich erheblich gesteigert, nämlich mehr als verdoppelt. Ebenso ist im letzten Jahre der Wert der Ausfuhr nach den Niederlanden, Schweden und Norwegen etwas gestiegen. In diesen Steigerungen aber liegt, ganz abgesehen davon, daß sie in gar keinem Verhältnis zu den obengenannten Exportrückgängen stehen, nichts Tröstliches für die Zukunft der britischen Industrie. Denn hier handelt es sich um Steigerungen des Exportwertes, welche ausschließlich aus der durch den Krieg geschaffenen Lage, besonders Frankreichs, hervorgehen. Nach dem Kriege wird auch die britische Einfuhr nach Frankreich wieder aller Wahrscheinlichkeit nach auf ihr altes Maß zurücksinken. Dagegen wird ein solcher Ausgleich der Verhältnisse nach dem Frieden bezüglich derjenigen Gebiete, welche während des Krieges erheblich geringere Mengen britischer Waren importiert haben so leicht nicht stattfinden. Haben doch diese Gebiete aus den Verhältnissen, welche die britische Warenausfuhr behinderten und zu einem starken Rückgang zwangen, einen dauernden Vorteil zu ziehen gesucht. Der Rückgang der englischen Textilindustrie ist sowohl den Fabriken in Indien wie in Japan, China und den Vereinigten Staaten von Amerika zugute gekommen. Daß die Vereinigten Staaten von Amerika in dem Rückgang des britischen Wettbewerbs gewissermaßen einen Schutz der eigenen Industrien verspüren, ist ebenfalls selbstverständlich und der Economist vom 12. Februar 1916 bringt diese Befürchtung schon sehr lebhaft zum Ausdruck, wenn er schreibt: „Man muß befürchten, daß Amerika in die Schuhe schlüpft, die wir bisher anzuziehen pflegten, und wenn der Krieg zu Ende ist, wird es nicht leicht für unsere Kaufleute sein, ihren alten Platz wieder zu gewinnen. Die Ausfuhr nach Indien und nach dem Osten hat ebenfalls beträchtlich abgenommen, aber wie weit wir aus diesen Märkten von den amerikanischen Wettbewerbern verdrängt worden sind, ist schwer zu sagen. Eine Sache ist jedenfalls so gut wie sicher, daß unser Ausfuhrhandel nach allen diesen Ländern nach dem Kriege einen neuen und stärkeren Wettbewerb von den Vereinigten Staaten zu verspüren haben wird als je zuvor."

Dies sind die Schlußfolgerungen, welche das englische Handelsblatt, welchem immerhin eine gewisse Objektivität in der Beurteilung dieser Dinge nicht abzusprechen ist, aus der Verschiebung der britischen Ausfuhr im Kriege zieht. Mit andern Worten: Großbritannien hat dort, wo seine Ausfuhrindustrie einen festen Platz hatte, eine Einbuße erlitten, welche auch nach der englischen Meinung im Frieden nicht auszugleichen sein wird; dagegen hat Englands Ausfuhr Fortschritte nur dort machen können, wo die Zufälligkeiten des Krieges der englischen Industrie einen stärkeren Absatz als in Friedenszeiten ermöglichten, eine Entwicklung, welche selbstverständlich nach dem Kriege entweder ganz oder zumindest in ihrem jetzigen Umfange wieder aufhören muß.

Französisches Soldatenbrod.

Für die Soldaten in Frankreich scheint das Schlechteste gut genug.

Die Pariser lieben es, hämische Vergleiche zwischen dem deutschen Kriegsbrot und dem herrlichen Brot der französischen Soldaten anzustellen. Demgegenüber sind die beiden folgenden in der „Oeuvre" vom 15. d. Mts. abgedruckten Urkunden bemerkenswert, die ein eigentümliches Licht auf das Brot werfen, das der französische Soldat zu essen bekommt. Wir geben sie, nach der „Deutschen Tageszeitung", in wörtlicher Uebersetzung wieder:

I.

Paris, 30. Dez. 1915.
Verschanztes Lager von Paris.
14,545.

Generaldirektion des Proviantwesens.

Herr Chef der 1. Gruppe! Ich teile Ihnen mit, daß den militärischen Stellen des verschanzten Lagers von Paris Lieferungsscheine ausgehändigt wurden, um Ihrem Magazin 3900 Doppelzentner Mehl zu entnehmen. Nämlich: 500 für St. Denis, 1000 für Vincennes, 2000 für Versailles, 400 für Juvisy.

Es wird empfohlen, das schlechteste Mehl zu liefern.

(Gez.) Der Chef des 1. Bezirks.

II.

Paris, 30. Dez. 1915.
Verschanztes Lager von Paris.
15,454.

Generaldirektion des Proviantwesens.

Herr Chef der 1. Gruppe! In Ausführung der ministeriellen Depesche 3031 R/I und des vom Herrn militärischen Unterintendanten erhaltenen Befehls bitte ich Sie, zu liefern: 1) der Lebensmittelverwaltung von Besançon 4000 Doppelzentner Getreide, 2) der Lebensmittelverwaltung von Dôle 2000 Doppelzentner Getreide.

Da es sich um militärische Müllereien handelt, ist es zulässig, die Lieferung in einer Qualität auszuführen, die an bürgerliche Müllereien nicht geliefert werden könnte.

(Gez.) Der Chef des 1. Bezirks.

Die Goeben-Leute daheim.

Mitte März kamen eine Anzahl beurlaubte Matrosen des Kreuzers „Goeben" (nunmehr „Sultan Jawed Selim I.") auf der Durchreise in ihre Heimat nach München und übermittelten Grüße von den am Schwarzen Meere und am Bosporus wohnenden Bekannten an ihre hiesigen Angehörigen. Ueberall erregten die seltenen Gäste freudiges Aufsehen und wurden vom Publikum, besonders auch bei ihrem Besuche des Hofbräuhauses, herzlich bewillkommt. König Ludwig, dem sie auf ihrem Spaziergang begegneten, ließ die Leute zu sich rufen und sie sich durch den ihn begleitenden Adjutanten vorstellen, worauf er sich eingehend nach den Schicksalen des ruhmbedeckten Schiffes erkundigte und seine Freude über dessen glänzende Taten ausdrückte. Mit einem herzlichen Händedruck und dem Wunsche weiterer solcher Erfolge verabschiedete sich der König von ihnen, die nach ihrer Heimat weiterreisten.

Oswald Bölcke, der Meister der Luft.

Der Lebenslauf des 25 Jahre alten Ritters des Ordens Pour le Mérite.

Fliegerleutnant Oswald Bölcke, der für seine erfolgreichen Flüge den Orden „Pour le mérite" erhalten hat, ist am 19. Mai 1891 in Halle-Giebichenstein, wo sein Vater Oberlehrer an der Städtischen Oberrealschule war, geboren. Nach dessen Uebersiedlung nach Dessau im Jahre 1895 besuchte er das Herzogliche Friedrichs-Gymnasium, das er mit dem Zeugnis der Reife verließ, um sich der militärischen Laufbahn zu widmen. Er trat nach der „Hall. Ztg." als Fahnenjunker in das dritte Telegraphenbataillon in Koblenz ein, in dem er nach dem Besuch der Kriegsschule in Metz zum Leutnant befördert wurde. Im Frühjahr 1914 wurde er auf seinen Antrag nach Halberstadt kommandiert, um an der dortigen Fliegerschule seine Ausbildung als Flugzeugführer zu erhalten. Wenige Tage vor Ausbruch des Krieges hatte er die vorgeschriebenen Prüfungen bestanden und rückte, nachdem er zunächst im Etappendienst in Darmstadt und Trier beschäftigt gewesen war, am 1. September ins Feld. Im Westen war er bis zum April 1915 im Aufklärungsdienst tätig, meist im Verein mit seinem älteren Bruder Wilhelm, der in seinem Flugzeug Beobachterdienste versah. Seit dem April 1915 ist er zu den Kampffliegern versetzt. Sein Bruder Martin ist seit Mai 1914 Leutnant im 5. Telegraphen-Bataillon, sein jüngster Bruder Max ist im November 1915 als Fahnenjunker in das 3. Telegraphen-Bataillon eingetreten.

Bestrafter Geiz.

Der Althändler Crispin Jansen aus M.-Gladbach hatte in einer Wirtschaft einen Beutel mit 1000 Mark Goldgeld für 1100 Mark zum Kauf angeboten, jedoch keinen Abnehmer gefunden. Die Sache wurde vielmehr zur Anzeige gebracht und das Schöffengericht verurteilte den Angeklagten unter Berücksichtigung der an den Tag gelegten vaterlandslosen Gesinnung zu 1 Monat Gefängnis und 1000 Mark Geldstrafe. Der Rechtsanwalt hatte drei Monate Gefängnis beantragt.

* * *

Neues österreichisches Geld.

Vor kurzem ist bekanntlich das Wappen der österreichisch-ungarischen Doppelmonarchie verändert worden. Diese Maßnahme hat zur Folge, daß jetzt auch die Münzen neue Wappen erhalten. Das Finanzministerium hat, wie aus Wien geschrieben wird, soeben bestimmt, daß bei der Ausprägung jener Münzen der Kronenwährung österreichischen Gepräges, die den kaiserlichen Adler tragen, fortan das neue kleine Wappen der österreichischen Länder in Anwendung gebracht werden soll.

* * *

Henry Bernstein als Dolmetscher.

Der französische „Staatsanzeiger" meldet, daß der Trainsoldat Henry Bernstein zum Dolmetscher der englischen Sprache für die französische Militärmission beim Stabe der englischen Orientarmee ernannt worden sei und nunmehr Offiziersrang habe. Es handelt sich um den bekannten, auch in Deutschland viel gespielten Dramatiker.

* * *

Schloß Oliva für die Krieger.

Das inmitten eines herrlichen Parkes gelegene königliche Schloß in Oliva, das seit dem Tode der Prinzessin Maria von Hohenzollern-Hechingen, also seit Mai 1888, unbenutzt ist, wird, den „Danziger N. N." zufolge, einem Wunsche des Kaisers entsprechend, jetzt für die Unterbringung erholungsbedürftiger Krieger hergerichtet werden und diesem Zwecke auch noch einige Zeit nach dem Kriege dienen.

* * *

Der Zar und die Brandenburger Kürassiere.

Einem dem B. T. zur Verfügung gestellten Briefe eines in Rußland gefangenen Kürassiers vom Kürassierregiment No. 6 (Brandenburg) entnehmen wir die erfreuliche Mitteilung, daß es den gefangenen Angehörigen gerade dieses Regiments gut geht. Der Zar, der früher Chef des Regiments war, hat in Erinnerung daran verfügt, daß die gefangenen Kürassiere an einem Ort in Sibirien zusammengebracht, gut verpflegt und behandelt werden sollen. Dies geschieht auch; die Leute können sich nicht beklagen und alle Sendungen an sie, auch die von Geld, werden ihnen pünktlich ausgehändigt.

* * *

Salandras Sieg.

Boshafte Burschen die Redakteure des sozialistischen „Avanti" (Vorwärts) in Rom. Ueber den Sieg Salandras in der italienischen Kammer schrieb der Avanti: „Der ehrenwerte Salandra hat heute die gewaltigsten Anstrengungen gemacht, um seinen Sturz zu erzwingen, aber die Kammer hat ihn mit noch furchtbarerer Anstrengung festgehalten." — An Italien werden wir noch unsere Freude erleben.

* * *

Keine Osterliebesgaben ins Feld.

Die deutsche Heeresverwaltung macht darauf aufmerksam, daß bei voller Anerkennung der Opferfreudigkeit der Bevölkerung besondere Osterliebesgaben-Sendungen aus Anlaß des bevorstehenden Osterfestes nicht zugelassen werden können. Sie würden eine außerordentliche Belastung der Verkehrsmittel zur Folge haben, die unbedingt vermieden werden muß.

Eine Fahrt durch den Suez-Kanal.

Französische und englische Kriegsschiffe als Forts im Kanal stationiert.

Das „Soerabajasche Handelsblad" bringt eine ausführliche Beschreibung einer Kanalfahrt, die ein holländischer Passagier an Bord des Schiffes „Tabanan" mitgemacht hat.

Als die „Tabanan", so erzählt der holländische Reisende am 4. November in Port Said ankam, hatte sie vier Syrier an Bord, die in Lissabon Passage nach Port Said genommen hatten. Die englische Behörde verweigerte ihnen zunächst aber die Landung, und erst, als der Kapitän des Schiffes sich stritte weigerte, die Leute mit nach Batavia zu nehmen, durften die Syrier an Land, aber nur, um in das englische Gefängnis geworfen zu werden. Während das Schiff in Port Said lag, wurde das Deck durch Sandsäcke gegen eine eventuelle Beschießung geschützt. Die elektrische Schiffslaterne, die von den Kanalbehörden sonst am Vordersteven der Schiffe angebracht wird, welche des Nachts den Kanal passieren, wurde anstatt dessen an der Steuerbordseite angebracht, um den auf dem asiatischen Ufer befindlichen Türken kein Ziel zu bieten. Den Passagieren wurde verboten, sich an Backbord aufzuhalten.

In Port Said, ging das Gerücht, daß sich auf der Ostseite der letzten Kanalstrecke ein starker türkischer Truppenverband befände. Einige Tage vorher war auch an dieser Stelle ein französischer Postdampfer beschossen worden. Um drei Uhr nachmittags fuhr die „Tabanan" in den Kanal ein. Rechts sah man ein französisches Fliegerlager, vor dem die Trümmer eines verunglückten Hydroplanes lagen. Daneben lagen zwei von den Engländern erbeutete Aluminiumboote. Links bemerkt man, mitten in der Wüste gelegen, ein großes Zeltlager. Links dahinter war das ganze Land, so weit das Auge reichte, unter Wasser gesetzt. Von einem Hydroplan in der Luft begleitet, setzte das Schiff langsam seine Fahrt fort und traf alsbald einen Schleppdampfer mit zwei Benzintransporten. Inzwischen war es dunkel geworden, aber man konnte doch auf beiden Seiten des Kanals große militärische Lager unterscheiden, in denen indische Truppen lagen. Zwei große Transportschiffe mit Hunderten von Pferden an Bord kamen der „Tabanan" entgegen.

Im Timsahsee, ungefähr in der Mitte des Kanals, ging das Schiff vor Anker, da die zweite südliche Hälfte des Kanals bei Nacht nicht passiert werden darf. Offenbar befürchtet man, und zwar, wie verschiedene Vorfälle bewiesen haben, nicht mit Unrecht, daß es den Türken gelingen könnte, den Kanal auf die eine oder andere Weise durch Minen unbenutzbar zu machen. Nicht nur wird jeden Morgen, bevor der Verkehr zugelassen wird, der ganze Kanal von Minensuchern abgesucht, sondern es ist auch streng verboten, irgendetwas über Bord zu werfen. Sieht ein Lotse unterwegs irgendeinen Gegenstand im Wasser treiben, so hat er es der nächsten Station zu melden. Das letzte Schiff, das die betreffende Stelle passiert hat, wird sofort angehalten und eine strenge Untersuchung angestellt. Bei der großen Nervosität der Kanalbehörden kommen oft amüsante Mißverständnisse vor. So sah einmal ein Lotse eine Kiste und eine Tonne treiben und rief der nächsten Station durch das Sprachrohr zu: „une caisse et une barrique", auf der Station verstand man „une caisse de dynamite" und telegraphierte dieses nach Port Said. Die Folge war, daß der gesamte Verkehr auf dem Suezkanal für einen ganzen Tag eingestellt wurde!

Um 19 Uhr setzte die „Tabanan" die Reise fort und lief in den südlichen Teil des Kanals ein. Zahlreiche kleine Steinhaufen, unter denen die Leichen der beim Februarangriff Gefallenen liegen, erinnerten an den blutigen Kampf. Bei Serapium sah man das Grab des Majors von Hagen; das granitene Kreuz, das eine fromme Hand aufgerichtet hatte, war umgeworfen. Auf dem rechten Ufer folgten nunmehr ununterbrochen die Laufgräben dem Kanal zwischen diesem und den grünbewachsenen Ländern des dahinter liegenden Süßwasserkanals, auf dessen jenseitiges Ufer sich die Zeltlager der Truppen befanden. Die Laufgräben selber waren von Gurkhas besetzt. Dahinter exerzierten Australier und in der Ferne sah man ein Kamelkorps auf einem Uebungsritt. Nun fuhr das Schiff in den Bittersee ein und fand hier, wie vorher im Timsahsee, das französische Kriegsschiff „Requin" und einen englischen Kreuzer. Durch die Plazierung von Kriegsschiffen an allen Stellen, an denen sich der Kanal verbreitert und durch ständige Luftpatrouillen von Aeroplanen glauben die Engländer den Kanal am besten gegen einen überraschenden Angriff seitens der Türken zu sichern. Auf beiden Ufern befanden sich die Laufgräben, die mit Eisen besetzt waren. Diese haben die Australier abgelöst, die von Mai an nach Gallipoli transportiert wurden und zum großen Teil dort ihr Grab gefunden haben.

Gegen Mittag hatte die „Tabanan" die Durchfahrt durch den Kanal beendet und dampfte an Suez und dem vor diesem liegenden französischen Admiralschiff „Moncalm" vorbei in das Rote Meer.

Bayerische Gefängnis-Beamte in Russisch-Polen.

Mit der Erwerbung Polens ergab sich auch die Notwendigkeit, die russischen Gefängnisse mit deutschen Beamten zu besetzen. Einer Aufforderung des Reichsjustizamtes zufolge hat sich das bayerische Justizministerium bereit gezeigt, eine Anzahl von Strafanstaltsaufsehern nach dort abzuordnen. Von allen bayerischen Strafanstalten haben sich eine Anzahl von Aufsehern gemeldet, ein Teil derselben hat ihren Dienst in Warschau, Mlava u. s. w. schon angetreten. Den Leuten bleiben alle Rechte hinsichtlich Gehaltssteigerung, Pension u. s. w. an den bayerischen Staat gewahrt. Sie gelten während ihrer dortigen Dienstleistung als beurlaubt.

* * *

Verhaftete Betrüger.

In Mailand wurde der bekannte schweizer Großindustrielle Armin Merz verhaftet. Er ist Besitzer verschiedener Wäschefabriken in Mailand, Seresino und Castellegne. Die Verhaftung erfolgte auf Antrag des Militärgerichts in Turin wegen betrügerischer Lieferung von Flanell-Hemden.

Der Leiter der städtischen Speiseanstalten in Wiesbaden, der frühere Inhaber eines großen Hotels namens Effelberger, ist verhaftet worden. Es soll sich um Durchstechereien zum Nachteil der Stadt Würzburg handeln.

* * *

Die Verwundetenschule.

In der Verwundetenschule in Düsseldorf wurden bislang 1700 Kriegsbeschädigte ausgebildet. In 18 Gruppen besuchen gegenwärtig 440 Verwundete die Schule. Eine Klasse ist für Einarmige eingerichtet, die im Linksschreiben unterrichtet werden. Für Maschinenarbeiter ist eine besondere Werkstatt vorhanden. Nach dem Kriege soll die Verwundetenschule zu einer Invalidenschule umgewandelt werden.

* * *

Ungarisch in Wien.

Das Professorenkollegium der philos. Fakultät der Wiener Universität beabsichtigt, eine neue Lehrkanzel für die uralaltaischen oder ugro-finnischen Sprachen mit besonderer Berücksichtigung des Magyarischen zu errichten.

* * *

Torgauer Mackensen-Gymnasium.

Zu Ehren des Generalfeldmarschalls v. Mackensen hat die Stadt Torgau ihrem Gymnasium den Namen „Mackensen-Gymnasium" gegeben. Mackensen ist in der Nähe Torgaus, auf Rittergut Haus Leipnitz, geboren, wo sein Vater Administrator war und hat einige Jahre lang das Torgauer Gymnasium besucht.

Stiftungen.

Zwei Stiftungen im Betrage von je 10,000 Mark sind kürzlich der Stadt Bielefeld überwiesen worden. Fabrikant Ernst Dieterle hat zum Gedächtnis an seinen an der Westfront gefallenen Sohn eine Stiftung für Kriegsbeschädigte und -Hinterbliebene errichtet. Bankier Paderstein hat anläßlich seines 75jährigen Geburtstages einen Betrag mit der Bestimmung zur Verfügung gestellt, daß die Zinsen Bielefelder Frauen und Mädchen die Anschaffung von Nähmaschinen erleichtern sollen. Von den Herren Fabrikanten Otto und Kaiser, Heilbronn a. N., ist dem Kriegsministerium der hohe Betrag von 50,000 Mark zum Zweck der Versorgung von Kriegsbeschädigten und Unterstützung von Hinterbliebenen bedürftiger gefallener Feldzugsteilnehmer zur Verfügung gestellt worden.

* * *

Ein Verräter.

Wegen Verrates militärischer Geheimnisse hatte sich der 35jährige Kaufmann Reinier Frederik Jontheer van Raders vor dem vereinigten zweiten und dritten Strafsenat des Reichsgerichts zu verantworten. Der Angeklagte ist holländischer Staatsangehöriger und war zuletzt im Haag ansässig. Der Gerichtshof sah ihn für überführt an und verurteilte ihn in einer wegen Gefährdung der Staatssicherheit unter Ausschluß der Oeffentlichkeit geführten Verhandlung zu zehn Jahren Zuchthaus und zehnjährigem Ehrenrechtsverlust. Neun Monate der Untersuchungshaft wurden als verbüßt auf die Strafe in Anrechnung gebracht.

* * *

Ausbreitung des Ackerbaus in Ungarn.

Die dringenden Vorstellungen des ungar. Ackerbauministeriums beim Kriegsministerium haben den